

text und die Einbettung dieser Texte in den theologischen Ansatz Hans Urs von Balthasars zu verdeutlichen. Auch heute lohnt eine Auseinandersetzung mit seiner Theologie; die Nachfolge Jesu Christi fordert zu Entscheidung und Unterscheidung, daran hat von Balthasar erinnert. Schief lagen eines Verstehens wären aber zu vermeiden, wenn auf die Ambivalenzen von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit einer Relektüre der Texte zu Beginn des 21. Jahrhunderts in neuen Zeiten eines Religionspluralismus und eines notwendigen Dialogs der Religionen hingewiesen worden wäre.

Margit Eckholt

RUSTER, Thomas

VON MENSCHEN, MÄCHTEN UND GEWALTEN

Eine Himmelslehre.

Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 2005. – 336 S. – ISBN 3-7867-2570-5.

– EUR 38.50.

sowie:

WANDLUNG

Ein Traktat über Eucharistie und Ökonomie.

Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, 2006. – 184 S. – ISBN 3-7867-2602-7. – EUR 18.80.

Zu den gegenwärtig originellsten und interessantesten Stimmen im Raum der deutschsprachigen katholischen Theologie gehört ohne Zweifel die von Thomas Ruster. Er verfolgt einen Ansatz, der sich zunehmend deutlicher abzeichnet. Dies gilt insbesondere für die gewichtige „Himmelslehre“, aber auch für den knapperen „Wandlungstraktat“. Die Pole, um die Rs. Denken dabei kreist, sind zum einen eine christliche Theologie der Tora, zum anderen die theologische Rezeption der ambitioniertesten sozialwissenschaftlichen Theoriebildung der letzten Jahrzehnte von universalem Anspruch: der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Diese soll an die Stelle treten, die in der mittelalterlichen Theologie die Philosophie des Aristoteles eingenommen hatte. Denn die „alteuropäische Semantik“ (Luhmann und mit ihm Ruster) werde der Wirklichkeit einer funktional in Systemen ausdifferenzierten Gesellschaft mit ihrer Eigenlogik ebensowenig gerecht, wie die theologischen Nachfahren der neuzeitlicher Subjektphilosophie (z.B. H.-J. Verweyen, Th. Pröpper, Kl. Müller). Die staunenswerte Konsequenz, die Intelligenz und Phantasie, die Weite mit der Ruster diese Verknüpfung einer (linksbarthianischen) Offenbarungstheologie mit der soziologischen „Universaltheorie“ seines Helmut Luhmann betreibt, verdient allemal auch dann Respekt, wenn man – wie der Rezensent – gerade hier massive Rückfragen und Einwände formuliert. Denn der Preis, den Ruster für seine Rezeption der Systemtheorie zahlt, ist unerträglich hoch: Das Zerbrechen der Einheit der Vernunft ist z.B. keineswegs sozialwissenschaftlich bewiesen, sondern lediglich ein Dogma (im soziologischen Sinn). Ebenso ihre Reduktion auf „götzenbildende“ Systemrationalität (vgl. z.B. Anm. 662 letzter Satz, S. 298 oben und S. 300). Dies heißt nicht, auf den Gebrauch der Systemtheorie verzichten zu müssen, sehr wohl aber auf ihren Einsatz als „Universaltheorie“.

orie“ an der Stelle des Aristoteles. Denn Ruster droht es zu gehen wie weiland den Theologen der hegelschen Rechten. Sie meinten Hegel in Dienst nehmen zu können als *Ancilla theologiae*, durchaus mit dem guten Vorsatz seinen theologischen Gebrauch zu begrenzen, auch an einzelnen Stellen Widerspruch anzumelden, wie es auch Ruster gegenüber Luhmann tut. Die Magd aber erwies sich als Riesin, die sich ihre vermeintlichen theologischen Herren einverleibte – durch den Zwang des Systems. Auch Luhmann ist ein Riese, bei dem es illusorisch ist, zu meinen, es reiche einzelne Aussagen zu kritisieren. Auch Luhmann ist allerdings, wie Hegel, ein Riese auf tönernen Füßen: Will man nicht von ihm verschlungen werden, um dann mit ihm zu stürzen, dann muss man gerade nicht nur Einzelnes kritisieren, sondern ihm seine letzten Prinzipien bestreiten. Erst dann können eine ganze Fülle einzelner Gedanken und Beobachtungen eine heuristische Fruchtbarkeit erzeugen.

Speziell die Himmelslehre kann zu Zorn reizen: Das Abtun der „alteuropäischen Semantik“ ist fahrlässig und geschieht auf der Basis eines offensichtlich grob klischeehaften Bildes. Dagegen befindet es Ruster in keiner Weise für nötig, die wichtigsten Aussagen der lehramtlich vorgetragene Lehre der Kirche zur Angelologie nach den Kunstregeln der dogmatischen Hermeneutik eigenständig (und nicht nur durch Referat des Traktats von J.B. Heinrich) zu diskutieren (s.u.). Schließlich reizt auch die vehement vorgetragene Kapitalismuskritik, die auf eine Ablehnung jeglicher Form von freier Marktwirtschaft (mit Zins und Wirtschaftswachstum) hinausläuft. Denn diese Kritik geschieht zum einen in der Form einer dämonisierenden Hypostasierung der neuzeitlichen Wirtschaft insgesamt – direkte Folge seiner Rezeption der Systemtheorie – bei der Ruster sich zu Sätzen versteigt, die eine direkte Linie vom Frühkapitalismus zur Shoa ziehen (etwa S. 304). Dies geschieht aber zum anderen unter Berufung auf Literatur (z.B. Robert Kurz und Helmut Creutz), die – der Ausdruck sei erlaubt – einem die Haare zu Berge stehen lassen, wenn man seine volkswirtschaftliche Grundbildung nicht eben mit den Literaturlisten von Globalisierungsgegnern wie Attac erworben hat. Der Rezensent legt Wert auf die Feststellung, dass er den Problemen der globalisierten Wirtschaft dabei ebenso aufmerksam gegenübersteht wie Ruster. Dieser scheint aber weder die Klassiker der sozialen Marktwirtschaft zu kennen (Eucken, Müller-Armack, Röpke u.a.), noch zu wissen, dass diese ihre Grundüberlegungen gerade im Blick auf die Erfahrungen einer extremen Krisenzeit, der großen Depression, entwickelt haben und nicht auf eine Zeit der selbstverständlichen Prosperität. Rs. Einlassungen – gerade wenn man die Herausforderungen sieht – sind kontraproduktiv, weil sie eine wirkliche Problemanalyse verunmöglichen. Wem es aber bei der Lektüre ähnlich ergeht wie dem Rezensent, sollte das Buch dennoch nicht zornig aus der Hand legen, sondern es unbedingt zu Ende lesen. Er wird damit belohnt, einen der wenigen neueren Ansätze der Theologie zu Gesicht zu bekommen, die wirklich Entwurfscharakter haben und nicht zugleich im Raum der fundamentaltheologischen Fragen stecken bleiben.

Wie gestaltet sich nun dieser Entwurf im ersten hier zu besprechenden Buch? Ruster eröffnet mit dem ambitionierten Satz, nach langen Zeiten der Vernachlässigung wieder eine komplette Himmelslehre vorlegen zu wollen. Die Charaktisierung als Himmelslehre weist bereits darauf hin, dass Ruster also den vollständigen („komplett“) angelologischen Traktat in einer Weise entwerfen will, der an wichtige Neuformulierungsversuche dieser Thematik im Raum evangelischer Theologie erinnert, für die dieses Stichwort charakteristisch ist (vgl. G. Gloege Art. Engel in: RGG₁). Seine Grundthese ist im Blick auf die Rezeption der Luhmannschen Systemtheorie dabei denkbar klar und einfach: „Die überindividuelle Wirklichkeit und Wirksamkeit der Systeme ist das, was biblisch-theologisch Mächte und Gewalten oder, allgemeiner, Engel bzw. reine Geister genannt wird. Das ist meine These.“(117) Auf sie wird hin-

geführt durch die grundlegende Freilegung der Unterscheidung von Erde und Himmel – als relativ unzugänglicher Teil der Welt – einerseits, von Himmel und Gott andererseits. Was der Verlust des Himmels in der neuzeitlichen Philosophie für Folgen zeitigt, wird in Analysen von Hobbes, Sade und Kant gezeigt. So steht am Ende das Postulat einer Erneuerung der Theologie als Himmelslehre. In einer ausgiebigen Vorstellung der luhmannschen Systemtheorie versucht Ruster plausibel zu machen, dass dazu die Theologie auf diese sozialwissenschaftliche Theorie zurückgreifen kann: In ihr ist der Himmel bereits wiederentdeckt. Mächte und Gewalten sind deshalb nichts anderes als soziale Systeme, die „böse“ werden, indem sie ausschließlich der Logik der Selbsterhaltung folgen und so, sich in ihrer Eigendynamik autonomisierend, dem Menschen schließlich als Todesmächte gegenüberreten. Der Ursprung dieses Vorgangs aber liegt in der Sünde des Menschen. Paradigma einer solchen Todesmacht ist ihm die (mit Zins und Wachstumszwang verbundene) neuzeitliche Wirtschaft. Umgekehrt die „guten“ Engel: „Engel entstehen als Eigendynamik toracodierter Systeme.“(305) Der Mensch ist also wesentlicher Mitschöpfer der Engel, während Gott lediglich jene Strukturen geschaffen hat, an denen die Dynamik der Systembildung anknüpft. Diese Grundthese ist eingebettet in eine systemtheoretische Relecture des neuscholastischen Angelologietraktats von J.B. Heinrich. Es folgen die Diskussion wichtiger Stationen der Weiterentwicklung der Theologie der Mächte und Gewalten im 20. Jhdt. (Peterson, Barth, Stringfellow), danach eindringende Erörterungen einer Theologie der Tora als das gesuchte Mittel gegen die Mächte, über Tora und Vernunft und schließlich ein Schlusskapitel über die seligen Engel, das alle Fäden noch einmal aufnimmt. Dieser knappe Abriss kann den Gedankenreichtum und die – folgt man den Prämissen – Stringenz der Gedankenführung nur andeuten. Hat aber Ruster, entgegen dem eigenen Anspruch eine „komplette“ Himmelslehre vorzulegen, überhaupt eine Angelologie geschrieben, zumindest so, wie sie im Raum einer sich als kirchlich verstehenden katholischen Theologie einzig möglich ist? Es fällt nämlich auf, dass Ruster auf die zünftige dogmatische Diskussion der lehramtlichen Aussagen zur Angelologie vollständig verzichtet. Charakteristisch ist, dass die wichtigste und grundlegende lehramtliche Aussage zur Angelologie – das Bekenntnis des IV. Laterankonzils gegen die Albigenser – mit einem einzigen Satz in einer Anmerkung (Anm. 312 S. 120) und lediglich J.B. Heinrich referierend, erwähnt wird. Ruster hat vermutlich gemeint, dass er sich die nüchterne und sachliche Arbeit einer eigenen Interpretation der lehramtlichen Aussagen durch seine systemtheoretische Rekonstruktion der Angelologie Heinrichs schenken kann. Aber dieser – sicher ungewollte! – Mangel an theologischer Sachlichkeit ist durch nichts zu entschuldigen und er hat verheerende Folgen. Man sieht dies am leichtesten bei den Aussagen über den Teufel. Das IV. Laterankonzil stellt fest: „Der Teufel und die anderen Dämonen wurden zwar von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, sie wurden aber selbst durch sich böse.“ (DH 800) Genau das starke „selbst durch sich“ (lat. „ipsi per se“) als Grund der Verbosung des ursprünglich guten Engels zum Teufel wird von Ruster ausdrücklich anders ausgesagt, z.B. Anm. 352, wo moralische Ausdrücke im Blick auf die Engelsünde als zur Beschreibung von Systemen (also Rs. Engel) unangemessen qualifiziert werden. Diese Ausdrücke würden vielmehr auf die Mitbeteiligung der Menschen an der Verbosung der Systeme hinweisen. Oder vgl. S.157 Mitte, S. 187f. mit Anm. 428 und S. 203f., wo von den sozialen Systemen die Rede ist, deren Sündhaftigkeit von der Sünde der Menschen kommt und die dann zu Mächten und Gewalten werden. Ruster ist sich des Widerspruchs zu den Aussagen zum IV. Laterankonzil wohl nicht bewusst. Aber deren Horizont ist ja noch viel weiter. Analysiert man sie sorgfältig in sich und nimmt den gesamten Horizont der Aussage hinzu, dann kommt man zu dem zwingenden Schluss, dass Engel im Sinne der kirchlichen Lehre als geistige Individuen, sprich: als Personen geschaffen worden sind. So

scheitert auch Rusters systemtheoretische Rekonstruktion der Angelologie J.B. Heinrichs an dem Begriff der „geistigen Substanz“ (vgl. S. 129): Geistige Substanzen existieren für die klassische Dogmatik ausschließlich als Individuen, sprich: als geistige Personen – und rückübersetzt in die Systemtheorie: Sie sind nicht soziale Systeme, sondern selbst Bewusstseinsysteme. Dies bedeutet aber auch – denn der Mensch kann niemals selbst eine geistige Person hervorbringen –, dass die Engel dem Menschen (nicht Gott als ihrem Schöpfer natürlich) in ihrer Existenz schlechthin vorgegeben sind. Als diese Vorgabe – so hat es Karl Rahner einmal formuliert – bestimmen sie die kreatürliche Situation des Menschen, die nicht positivistisch verkürzt werden darf, mit. Auf dieser Basis müsste nun eine zweite Welle der Auseinandersetzung mit Rusters Entwurf einsetzen, was hier nicht mehr geleistet werden kann. Ruster hat in diesem Sinn also keine Angelologie geschrieben. Aber was dann? Rusters eigentliche theologische Leistung verhüllt sich in eine Selbstverwechslung! Die Engel des Sanctus sind in ihrer Existenz dem Menschen immer schon vorgegeben; hier tritt er immer nur staunend und entzückt hinzu. Hinzutreten ist im strengsten Sinne der einzige Akt, der sich sinnvoll auf den Lobpreis der Engel beziehen kann. Aber Götzen werden nach vielfachem biblischem Zeugnis fabriziert. Ruster hat diese biblische Grundunterscheidung missachtet. Aber in seiner misslungenen Angelologie verhüllt sich eine Rekonstruktion des Werdens und der Wirksamkeit von Götzen mit systemtheoretischen Mitteln. Dies ist ein unverzichtbarer Beitrag. Denn in der Tat: Die eigentlich biblische Grundunterscheidung, die sich in der Lebensform von Juden und Christen jeden Tag neu vollziehen muss, ist die zwischen Gott und Göttern, zwischen dem Gott Israels und den Götzen!

Viel leichter dagegen ist der Umgang mit dem kleineren Eucharistietraktat. Die grundsätzlichen Rückfragen sind auch hier zu stellen. Aber hier regt die Systemtheorie einfach nur positive Fragestellungen an, die fruchtbar und weiterführend sind. Ruster versucht die Eucharistielehre im Rahmen einer systemtheoretischen Grundthese zu rekonstruieren, die er hauptsächlich im Blick auf die theologischen Modelle der eucharistischen Gegenwart formt: Diese Modelle spiegeln jeweils Varianten der Differenz und Beziehung zwischen Welt und Reich Gottes wieder, fokussiert im Verhältnis von Ökonomie und Eucharistie. Die historisch erfolgreiche Transsubstantiationslehre basiert in ihrer Plausibilität dabei auf der wahrnehmbaren Veränderbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse und zwar indem Selbsterhaltungstreben positiv transformiert wird. Diese „sakramentale Ökonomie“ exemplifiziert Ruster anrührend an den Erfahrungen einer Romreise. Nun habe aber das herrschende ökonomische System zur Transsubstantiationsresistenz der Wirklichkeit geführt. Dies erkläre unsere Schwierigkeiten mit der Eucharistie, deren theologische Reflexion gut beraten wäre auf ein anderes Modell der eucharistischen Gegenwart zurückzugreifen, auf die Annihilationstheorie. Dies ist nur der Kern des noch reicheren Buchs (das z.B. auch bedenkenswerte Überlegungen zum Opfercharakter der Eucharistie enthält). Auch wenn grundsätzliche theologische Fragen bleiben, auch wenn der Weg von der Eucharistie zur Ökonomie und umgekehrt immer arg schnell geht: Das alles ist in einer erfreulichen Sensibilität für die – potentielle – ethische (Ruster hätte das nie so formuliert!) Bedeutung und wirklichkeitsverändernde Kraft der Liturgie geschrieben. Es bleibt dabei: Bei allen Vorbehalten ist die Stimme Thomas Rusters eine der wichtigsten und originellsten im Konzert der gegenwärtigen Theologie.

Martin Brüske